

**Festveranstaltung**

**Verleihung des  
Menschenrechtspreises 2000  
der Friedrich-Ebert-Stiftung**

an den

**Verband der Komitees  
der Soldatenmütter Russlands**

am Dienstag,  
dem 6. Juni 2000

*Herausgeber:* Friedrich-Ebert-Stiftung  
Abteilung Internationale  
Entwicklungszusammenarbeit  
Projektgruppe Entwicklungspolitik  
Godesberger Allee 149  
53170 Bonn

© Friedrich-Ebert-Stiftung

*Koordination:* Peter Schlaffer  
*Layout:* Pellens Kommunikationsdesign, Bonn  
*Titelfoto:* Jens Schicke  
*Fotos:* Jens Schicke (S.9, 15, 17, 27, 31),  
alle übrigen Fotos: Verband der Komitees  
der Soldatenmütter Russlands  
*Druck:* Druck Center Meckenheim

Printed in Germany 2000

# Inhalt

**Vorwort** **7**

## **Einführungsrede**

Holger Börner

Vorsitzender der Friedrich-Ebert-Stiftung **9**

## **Laudatio**

Sonia Mikich

ARD-Korrespondentin Paris **16**

## **Ansprache**

Walentina Melnikowa

Verantwortliche Sekretärin

des Verbandes der Komitees der

Soldatenmütter Russlands **26**

# Menschenrechtspreis der Friedrich-Ebert-Stiftung 2000



EINLADUNG



**FRIEDRICH  
EBERT  
STIFTUNG**

## **Verband der Komitees der Soldatenmütter Russlands**

Das Komitee der Soldatenmütter Russlands wurde Ende der 80er Jahre als Nichtregierungsorganisation (NRO) zur Durchsetzung von Menschenrechten im militärischen Bereich gegründet. Es verteidigte erfolgreich Soldaten, die sich aus Gewissensgründen weigerten, am Krieg in Tschetschenien teilzunehmen, und unterstützte Soldatenmütter, die ihre Söhne von Tschetschenien wegbrachten, um den Krieg zu beenden. Es setzte sich auch für die Menschenrechte des tschetschenischen Volkes ein und ist auch heute „auf beiden Seiten der Front“ aktiv.

Mittlerweile sind mehrere Komitees von Soldatenmüttern in einem Verband zusammengeschlossen. Durch ihre Aktivitäten bemühen sich die Soldatenmütter, in der russischen Gesellschaft, den Massenmedien und in der internationalen Öffentlichkeit das Bewusstsein für das Ausmaß der Menschenrechtsverletzungen in der Armee zu schärfen.....

So gelang es den Soldatenmüttern, Rentenzahlungen für Hinterbliebene gefallener Soldaten und eine Amnestie für Deserteure, deren Menschenrechte verletzt wurden, durchzusetzen. 1998 hat die Staatsduma eine durch die Soldatenmütter geforderte Amnestie für 40.000 Soldaten gebilligt.

Für ihre friedlichen Menschenrechtsaktivitäten wurde der Verband der Komitees der Soldatenmütter Russlands mit zahlreichen Ehrungen, unter anderem dem Alternativen Nobelpreis (Right Livelihood Award) 1996, ausgezeichnet.

**Einladung**

**Festveranstaltung**

**Verleihung des  
Menschenrechtspreises 2000\*  
der Friedrich-Ebert-Stiftung**

an den  
***Verband der Komitees  
der Soldatenmütter Russlands***

mit  
***Holger Börner***  
Vorsitzender der Friedrich-Ebert-Stiftung  
Ministerpräsident a.D.

Laudatio  
***Sonja Mikich***  
WDR  
Leiterin des ARD-Studios Paris

am  
**Dienstag,  
dem 6. Juni 2000  
um 10.30 Uhr**

im  
**großen Saal  
Friedrich-Ebert-Stiftung**  
Hiroshimastraße 17  
D - 10785 Berlin

*\* Der Menschenrechtspreis der Friedrich-Ebert-Stiftung  
wird aus dem Feist-Fonds vergeben, dem Nachlass  
des Ehepaars Feist.*

## Vorwort

**D**er Menschenrechtspreis der Friedrich-Ebert-Stiftung wurde im Jahr 2000 an den Verband der Komitees der Soldatenmütter Russlands vergeben. Die Stiftung ehrte damit eine engagierte Gruppe russischer Frauen, die sich seit dem Ende der 80er Jahre für die landesweite Durchsetzung von mehr Freiheit und Menschenrechten für Wehrpflichtige und Angehörige der Streitkräfte in Russland einsetzen. Insbesondere Soldaten, die mit den Grässlichkeiten des Krieges konfrontiert sind, brauchen dringend Unterstützung. Der Verband der Komitees der Soldatenmütter Russlands hat wie niemand sonst dafür gesorgt, dass das Problem der Menschenrechtsverletzungen von und an Soldaten in der russischen und internationalen Öffentlichkeit bekannt wurde und sie haben viele gesetzliche Verbesserungen erreicht und deren praktische Anwendung durchgesetzt. Die in der Verfassung garantierte Möglichkeit zur Kriegsdienstverweigerung versuchen sie ebenso zu realisieren wie mehr Gerechtigkeit und menschenwürdige Behandlung gegenüber den Rekruten in der Armee, um diese vor Willkür und Schikane zu schützen. Insbesondere bemühen sie sich darum, die jungen Wehrpflichtigen über ihre Rechte und über die wirklichen Gefahren aufzuklären, die ihnen in Friedenszeiten und insbesondere bei Militäreinsätzen wie dem Tschetschenienkrieg drohen.

Darüber hinaus helfen sie den russischen Familien, über den Verbleib und das Schicksal verwundeter oder gefallener Angehöriger Informationen zu erhalten und haben wesentlich dazu beigetragen, dass Hinterbliebene auch Rentenansprüche geltend machen können.

Diese „Mütter Courage“ sind 1996 mit dem Alternativen Nobelpreis ausgezeichnet worden und haben zahlreiche weitere Ehrungen erfahren. Ein aufsehenerregender Fernsehbericht der

damaligen ARD-Korrespondentin in Moskau, Sonia Mikich, hat dazu beigetragen, dass die Soldatenmütter vor allem in den westlichen Medien bekannt wurden. Aber Sonia Mikich sagte in ihrer Rede zur Würdigung der Preisträgerinnen: „Die Medien schaffen es nur kurzfristig, aufzuklären und aufzuwühlen. Und in meinem Feld, dem Fernsehen, erleben wir eine deprimierende Entwicklung: Ich habe neulich gelernt, dass bei der sogenannten Minutenschnittanalyse Zuschauer um- oder abschalten, wenn das Wort Tschetschenien fällt. Es schmerzt mich daher, zu wissen, wie allein die Soldatenmütter, Menschenrechtler, Moralisten, Kritiker in Russland sind. Sie haben noch nicht einmal das Interesse der Anständigen im Westen. Wir schweigen zu viel.“

Der Menschenrechtspreis der Friedrich-Ebert-Stiftung kann ein Beitrag dazu sein, die wichtige Arbeit dieser unerschrockenen Frauen wenigstens für kurze Zeit in der Welt etwas bekannter zu machen und ihre Position in ihrem eigenen Land dadurch zu stärken. Mit der vorliegenden Broschüre wird die Festveranstaltung dokumentiert.

Der Menschenrechtspreis der Friedrich-Ebert-Stiftung soll nach dem Willen der Stifter, des Hamburger Ehepaares Karl und Ida Feist, weniger den spektakulären Erfolg würdigen, als vielmehr die mühsame und beharrliche Grundlagenarbeit für Menschenrechte, Menschenwürde und Frieden, die der Bekämpfung der Ursachen von Gewalt und Unrecht dient.

Frühere Preisträger waren der Marie-Schlei-Verein (1994), Prof. Ewa Łętowska/Polen (1995), Präsident Olusegun Obasanjo/Nigeria (1996), Pater Petar Anđelović OFM/Bosnien (1997), Omar Belhouchet/Chefredakteur/Algerien (1998), Kailash Satyarthi/Indien (1999).

## Einführungsrede

Holger Börner

Vorsitzender der Friedrich-Ebert-Stiftung

**S**ehr geehrte Frau Melnikowa, auch im Namen des Vorstands der Friedrich-Ebert-Stiftung möchte ich Sie herzlich begrüßen. Ich freue mich besonders, dass Sie, Frau Melnikowa, heute stellvertretend für den Verband der Komitees der Soldatenmütter Russlands in Berlin sein können, der der diesjährige Träger des Menschenrechtspreises unserer Stiftung ist.

Ich möchte ebenso herzlich Ihre drei Mitstreiterinnen Frau Ljudmilla Sintschenko, Frau Tatjana Sasulenko und Frau Natalja Serdjukowa begrüßen und mich dafür bedanken, dass sie kommen konnten.

Sehr geehrte Frau Mikich, Sie werden heute die Laudatio auf die Preisträgerinnen halten. Auch Ihnen gilt mein herzlicher Dank.

Sehr geehrter Herr Höricke, Ihnen gilt unser Dank gleich doppelt: Zum einen wegen des künstlerischen Genusses, den Sie uns verschaffen; zum anderen wegen Ihrer Großzügigkeit, mit der Sie der guten Sache zuliebe auf Ihr Honorar verzichtet haben.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Freunde, Frau Melnikowa und ihre Mitstreiterinnen haben sich mit großem Mut und beachtlichem Erfolg für die Menschenrechte einer Personengruppe eingesetzt, die manchmal eher als Täter denn als Opfer von Men-

schenrechtsverletzungen angesehen wird: Für die Menschenrechte von Soldaten – von Soldaten der russischen Armee.

Doch Soldaten, die als Wehrpflichtige eingezogen wurden, können sehr wohl zu Opfern werden. Dies gilt selbst in Friedenszeiten, wenn eine nicht demokratisch kontrollierte und nach außen abgeschottete Armee ihre Rekruten nicht als „Bürger in Uniform“ behandelt, sondern sie als Untertanen drangsaliert und erniedrigt.

Dies gilt mehr noch im Krieg, wenn die grundlegenden Menschenrechte auf Leben und körperliche Unversehrtheit verletzt werden.

Sie, Frau Melnikowa, Frau Sintschenko, Frau Sasulenko und Frau Serdjukowa, haben sich für die russischen Soldaten als Mütter eingesetzt: als Mütter, die befürchten müssen, dass ihre Söhne in den Kasernen gedemütigt oder gar in den Selbstmord getrieben werden; als Mütter, die Angst haben müssen, daß ihre Söhne an den Fronten eines gnadenlosen Krieges wie zuletzt in Tschetschenien fallen, verwundet werden oder in Gefangenschaft geraten.

Sie haben damit an eine große Menschenrechtstradition angeknüpft. Ihr Kampf erinnert uns an den Kampf der Mütter von der Plaza del Mayo. Mütter in Argentinien und Chile forderten damals von den Militärdiktatoren Aufklärung über das Schicksal ihrer Söhne, die gefoltert und ermordet wurden und „verschwunden“ waren.

Meine Damen und Herren, verehrte Preisträgerinnen, die heutige Preisverleihung ist die siebte in der Geschichte des Menschenrechtspreises der Friedrich-Ebert-Stiftung.

Mit dem Preis soll nach dem Vermächtnis des Hamburger Ehepaars Karl und Ida Feist weniger der spektakuläre Erfolg im Kampf gegen Menschenrechtsverletzungen ausgezeichnet werden als die mühsame und beharrliche Arbeit für Menschenrechte, Menschenwürde und Frieden.

Und Sie, verehrte Preisträgerinnen, haben in der Tat einen beharrlichen Kampf geführt. Sie haben sich noch vor dem Zusammenbruch der Sowjetunion im Jahre 1989 zusammengeschlossen.

Schon 1990 veranstalteten Sie ihr erstes landesweites Forum zum Thema „Mütter gegen Gewalt. Welche Armee brauchen wir?“ Pro Jahr haben Sie mehr als 5.000 wehrpflichtige Bürger und deren Eltern in rechtlichen und medizinischen Angelegenheiten beraten.

Sie haben pro Jahr über 9.000 Gespräche mit Wehrpflichtigen geführt, deren Rechte während des Wehrdienstes verletzt wurden; Sie haben konkrete Hilfe geleistet und die Wehrdienstleistenden über ihre rechtlichen Möglichkeiten aufgeklärt; Sie haben an mehr als 120 Ermittlungsverfahren und Gerichtsverhandlungen in zivil- und strafrechtlichen Verfahren teilgenommen. Vor allem aber sind Sie nicht nur für den Schutz Ihrer wehrpflichtigen Söhne eingetreten, Sie haben auch in den bewaffneten Konflikten in Bergkarabach, Baku, Tiflis, Wilnius und vor allem in Tschetschenien als Kraft des Friedens gewirkt.

Sie sind Ihren Söhnen, die gegen ihren Willen in den Krieg geschickt wurden, in das Kampfgebiet gefolgt, und Sie sind für die Menschenrechte auf beiden Seiten der Front eingetreten. Dank Ihres Einsatzes wurden 3.500 russische Soldaten, die sich geweigert hatten, in den Krieg zu ziehen, von der Strafverfolgung befreit.

Meine Damen und Herren, der Kampf der Soldatenmütter gegen die Menschenrechtsverletzungen in der russischen Armee führt uns eindringlich vor Augen, dass die demokratische Reform noch längst nicht alle Bereiche der russischen Gesellschaft erreicht hat. Demokratie und Rechtsstaatlichkeit, die auf der politischen Ebene durchgesetzt zu sein scheinen, werden erst dann zur Realität, wenn sie für alle gesellschaftlichen In-

stitutionen verpflichtend geworden sind. Und das betrifft auch die Streitkräfte.

Erst wenn die Armee ihre Soldaten als Menschen und Bürger mit unverletzlichen Rechten behandelt, erst dann wird es auch nicht mehr möglich sein, diese Menschen und Bürger in Kriege zu hetzen, deren Sinn niemand versteht. Und erst dann wird die Bereitschaft der politischen wie der militärischen Führung wachsen, Konflikte wie den um Tschetschenien mit friedlichen Mitteln zu lösen.

Sie, Frau Melnikowa, Frau Sintschenko, Frau Sasulenko und Frau Serdjukowa, tragen mit Ihrem Kampf zur notwendigen Umwandlung der Streitkräfte in eine demokratische und ihren Bürgern verpflichtete Armee bei. Ihr Beitrag ist ein Beitrag zu Demokratie und Rechtsstaatlichkeit innerhalb der russischen Gesellschaft. Er ist aber auch ein Beitrag zum Frieden zwischen Russland und seinen Nachbarländern. Er ist ein Beitrag zum Frieden, den wir in Deutschland und ganz Europa nicht hoch genug würdigen können.

Wir sehen aber auch, dass Sie Erfolge haben, auch wenn der Weg, den Sie gehen müssen, noch weit ist. Die Straffreiheit für die Soldaten, die sich weigerten, in den Tschetschenien-Krieg zu ziehen, ist ein Beispiel. Auch die Tatsache, dass Soldatenmütter in den Medien und bei den Gerichten Gehör finden, ist ein Zeichen, das Mut machen sollte.

Meine Damen und Herren,

die Verleihung des Menschenrechtspreises der Friedrich-Ebert-Stiftung ist Teil unseres Einsatzes für die Wahrung der Menschenrechte in der ganzen Welt. Die Friedrich-Ebert-Stiftung stellt sich der Verpflichtung, die mit diesem Preis verbunden ist. In vielen Ländern, die sich noch auf dem Weg zu Demokratie und Rechtsstaatlichkeit befinden, unterstützen wir die politischen und gesellschaftlichen Kräfte, die unter oft schwierigen Bedingungen für demokratische Reformen eintreten. In Ländern, die von Kriegen oder Bürgerkriegen heimgesucht

werden, unterstützen wir alle, die sich für eine friedliche Lösung von Konflikten einsetzen.

Liebe Frau Melnikowa,

der Preis soll auch dazu dienen, dass Sie Ihre Arbeit fortsetzen können. Ich freue mich daher, Ihnen zusammen mit diesem Preis das Preisgeld in Höhe von 20.000 DM überreichen zu können.

In der Urkunde, die ich Ihnen überreiche, heißt es:

„Der Menschenrechtspreis 2000 der Friedrich-Ebert-Stiftung wird verliehen an den Verband der Komitees der Soldatenmütter Russlands in Anerkennung und Würdigung

- seines unermüdlichen Wirkens für die Menschenrechte im militärischen und zivilen Bereich der Gesellschaft,
- seines Beispiels für Mut und Zivilcourage,
- seiner vorbildlichen Haltung der Menschlichkeit gegenüber Betroffenen aller Konfliktparteien,
- seines Engagements im Kampf für Gerechtigkeit und Frieden für Russland und seine Völker“.

Ich möchte Ihnen und Ihren Mitstreiterinnen gratulieren und Ihnen den Mut und die Kraft wünschen, den eingeschlagenen Weg fortzusetzen.



# URKUNDE

Der Menschenrechtspreis 2000

Премия в области прав человека Фонда  
der Friedrich-Ebert-Stiftung

имени Фридриха Эберта в 2000 году

wird verliehen an den

присуждается

## Verband der Komitees Союзу Комитетов der Soldatenmütter Russlands солдатских матерей России

in Anerkennung und Würdigung  
в знак признания и высокой оценки

- ihres unermüdlichen Wirkens für die Menschenrechte im militärischen und zivilen – их неустанной деятельности в защиту прав человека в военной и гражданской Bereich der Gesellschaft сферах общества
- ihres Beispiels für Mut und Zivilcourage – продемонстрированных ими примеров храбрости и гражданской смелости
- ihrer vorbildlichen Haltung der Menschlichkeit gegenüber Betroffenen aller – достойной подражания человечности, проявленной ими в отношении пострадавших Konfliktparteien независимо от их принадлежности к той или иной конфликтующей стороне
- ihres Engagements im Kampf für Gerechtigkeit und Frieden für Russland und – их активной деятельности в борьбе за справедливость и мир для России и seine Völker ее народов

Berlin, 6. Juni 2000  
Берлин, 6 июня 2000 года

Vorsitzender  
Председатель  
der Friedrich-Ebert-Stiftung  
Фонда имени Фридриха Эберта

Der Menschenrechtspreis der Friedrich-Ebert-Stiftung wird aus dem von ihr verwalteten Feist-Fonds in Erfüllung des Премия в области прав человека Фонда имени Фридриха Эберта вручается из средств Фонда Файста Vermächtnisses von Karl und Ida Feist vergeben.  
во исполнение завещания Карла и Иды Файст.

## Laudatio

Sonia Mikich  
ARD-Korrespondentin Paris

**S**ehr geehrte Damen und Herren, lieber Herr Börner, zwei Wochen demonstrierten erstmalig russische Journalisten gegen die schleichende und offene Aushöhlung der Meinungsfreiheit im Lande. Die Presse- und Meinungsfreiheit, eine der großen und unumstrittenen Errungenschaften der jungen russischen Demokratie. Viele Menschen in Russland und im Westen befürchten, dass mit der Wahl des neuen Präsidenten, Wladimir Putin, ein neuer Geist weht, der sich den marktwirtschaftlichen Reformen verpflichtet, aber nicht fragt, wie es um die demokratische Weiterentwicklung steht. Der neues Selbstbewusstsein, neue Stärke verwechselt mit einer Heiligung der Macht. Ein paternalistischer Patriotismus, in dem Menschenrechte, individuelle Freiheit und Toleranz stören.

Menschenrechtler, Moralisten haben es nicht leicht in diesem Russland, das seit dem vergangenen Sommer wieder einen Krieg in Tschetschenien führt. Leicht haben es die lauten Trommler des Patriotismus, nicht die leisen Humanisten. Gehört werden die Vereinfacher, nicht die Zweifler. Staatsräson hat Vorrang, da ist Zivilcourage verdächtig.

Umso glücklicher bin ich, dass heute an dieser Stelle die Leisen, die Fragenden, die Couragierten geehrt werden. Eine Gruppe von Frauen, die Geschichte gemacht haben. Die in meiner Sicht die gleiche Bedeutung haben für die Entwicklung einer Zivilgesellschaft in Russland wie die großen Dissidenten Sacharow und Solschenizyn für die Entwicklung der Freiheit zu Sowjetzeiten: die Soldatenmütter.

Sowohl Sie, die heutigen Preisträgerinnen, als auch Ihre Mitstreiterinnen in den Provinzstädten, die Unterstützergrupp-

chen – sie garantieren mehr als tausend Versprechungen der Regierung, dass Humanität, Nächstenliebe und Freisinnigkeit einen Stellenwert in Russland haben. „Mütter Courage“ sind Sie, Vorbilder. Ihre Bewegung wurde 1996 mit dem Alternativen Nobelpreis bereits ausgezeichnet, heute werden Sie wieder geehrt, und es ist eine Ehre über Sie sprechen zu dürfen. Ihre Arbeit begann in den Zeiten von Glasnost und Perestroika, noch zu Gorbatschows Zeiten. 1989, in Friedenszeiten also. Das Trauma des verlorenen Afghanistankrieges, über das nicht geredet werden durfte – es sorgte für Gärung in der Gesellschaft. Zum ersten Mal wurden Fragen gestellt über die innere Verfassung der Armee. Ausgerechnet dieser mächtigen Institution, die zu respektieren und zu fürchten die Menschen der Sowjetunion jahrzehntelang erzogen wurden.

Es ist nicht lange her: wenn früher ein junger Russe eingezogen wurde, war es üblich, ihn festlich zu verabschieden, mit Tränen und mit Stolz. Der Mythos der großen, der anti-faschistischen „Roten Armee“ war in der Gesellschaft politisch und psychologisch zutiefst verankert. Dann kam 1989 der Zweifel, von fünf Frauen ausgesprochen. Welche Armee war das noch? Es kam das grausame System des „djedowtschina“ zur Sprache. Eine Art Folter- und Demütigungssystem, in welchem frische Rekruten von älteren Armeeangehörigen kleingemacht wurden. Prügel, Schikanen und Vergewaltigung gehörten dazu wie die Hungerrationen und die mangelhafte Kleidung. Niemand schaute hin, was zu Friedenszeiten hinter Kasernenmauern passierte. Informationen zu bekommen – eine fast unmögliche Aufgabe. Die jungen Rekruten hatten ein Jahr lang nicht das Recht, die Kaserne zu verlassen, „djedowtschina“ existiert weiter, eine brutale Erziehung zu Ja-Sagern oder Rambos. Tausende Opfer jährlich, eine schreckliche Zahl. Opfer von Tot-



*Ljudmilla Sintschenko redet auf dem 1. Kongress „Für Leben und Freiheit“*



*Natalja Serdjukowa (l.), Vorsitzende in der Stadt Sotschi, auf der Sitzung des Sekretariats, Moskau 1999*

schlag, Selbstmord, blutigen Amokläufen oder Hunger und Krankheit. Mit der Aufklärungsarbeit der Soldatenmütter begannen die Russen, öffentlich über die Schreie und Tränen von Menschen, denen fundamentales Menschsein abgesprochen wird, zu diskutieren. Darüber nachzudenken, warum die Armee in Friedenszeiten so hohe Verluste hatte wie im Afghanistankrieg.

(Nebenbemerkung: Einer meiner allerersten Filme in Moskau als frischgebackene Korrespondentin behandelte ein sit-in auf dem Alten Platz, die Soldatenmütter hielten Bilder verstorbener Rekruten hoch und verlangten mehr Aufklärung, mehr Transparenz und die strafrechtliche Verfolgung der Verantwortlichen. Boris Jelzin, demokratisch gewählter Präsident, versprach zwar ein Ende der Misshandlungen, aber es blieb bei den Worten. Einfache Mütter – sie hatten kein politisches Gewicht.)

Nun ein paar Worte darüber, warum Rekruten in Russland nach wie vor besonderen Schutz und Aufmerksamkeit brauchen. Nach den Wahlen im Jahr 1996 unterzeichnete Jelzin die Dekrete Nummer 722 und 729 zur Reformierung des Militärs. Das Ziel: das Ende der Wehrpflicht, der Aufbau einer Berufsarmee. Jelzin stand unter dem Schock der Verluste im ersten Tschetschenienabenteuer. Doch die Reformen lassen bis heute auf sich warten. Für eine Berufsarmee fehlt immer noch das Geld. Unter den schweren politischen und finanziellen Rahmenbedingungen gilt in Russland weiterhin, leider, dass Wehr-



*Tatjana Sasulenko in Lyon auf Einladung der französischen NGO's im April 2000*



*Frau Natalja Wassiljewa, Verband des Komitees der Soldatenmütter aus Chabarovsk*

pflichtige billiges Kanonenfutter sind – im Gegensatz zu den Kontraktniki, zu den Vertragssoldaten. Diese müssen gut bezahlt werden, sie sind Profis, die gute Ausrüstung und Kleidung fordern, regelmäßige Bezahlung. Vertragssoldaten bekommen eine Kompensation, wenn sie verletzt werden, ihre Familien werden unterstützt, wenn sie im Kampf fallen. Ein Rekrut erhält rund 20 Mark Invalidengeld.

Das also ist die graue Wirklichkeit, an der sich der Verband, den wir hier heute ehren, abarbeiten muss. Berühmt wurden die Komitees der Soldatenmütter Mitte der 90er Jahre: in Tschetschenien. Im Herbst 94, als der Krieg noch offiziell „Konflikt“ hieß, wussten wir über Tschetschenien nur, dass sich ein rebellisches kleines Volk in einem Gebirgsland von der Größe Schleswig-Holsteins von der Russischen Föderation losgesagt hatte und die einseitig erklärte Souveränität mit Waffengewalt verteidigen würde. Tschetschenien, sie waren damals für uns in Deutschland unheimliche, kalaschnikowschwingende Kerle, jederzeit zu Blutrache und dunklen Geschäften bereit. Ein bisschen Karl May und ein bisschen Mafia. Ausgerechnet Tschetschenien wurde zum Prüfstein für die junge russische Demokratie, für die Glaubwürdigkeit von Boris Nikolajewitsch Jelzin, für die Moral des Westens. Was im Kaukasus passiert, damals wie jetzt, haben Sie, liebe Preisträgerinnen, mit eigenen Augen gesehen oder von Ihren Söhnen und Mitstreiterinnen erzählen lassen. Als die russische Armee begann, die Tschetschenien zurück in eine verhasste Einheit zu bombardieren, saßen Solda-

tenmütter in den Kellern von Grosny. Sammelten die Fakten über tote Zivilisten, verheizte russische Rekruten, Menschenrechtsverletzungen, die um die Welt gingen. Die Frauen legten sich öffentlich mit einer der mächtigsten Institutionen der Welt an, mit der russischen Armee. Sie entlarvten Lügen und Propagandameldungen. Die erste einflussreiche Bürgerrechtsbewegung im post-kommunistischen Russland – sie wurde von gewöhnlichen Frauen aus dem Boden gestampft. Eine titanische Leistung in einem Land, das kraftvolle Basisbewegungen nicht kennt, nicht kennenlernen durfte: Mütter Courage. Eine Frauenbewegung der besten Art. Wer empörte sich da? Ich will einige biografische Notizen zu unseren Gästen aus Russland anmerken. Ljudmila Sintschenko, eine Ingenieurin aus Tscheljabinsk. Sie ist quasi Gründungsmitglied, seit 1989 dabei. Sie ließ ihre Söhne nicht zur Armee gehen. Tatjana Sasulenko aus Wolgograd, ebenfalls Ingenieurin, Mutter dreier Söhne, seit 1992 im Verband aktiv. Natalja Serdjukowa aus dem Gebiet Krasnodar, Frisöse, seit 1995 Soldatenmutter und persönlich mit der Tragödie in Tschetschenien hautnah vertraut. Ihr Sohn war im ersten Krieg dabei. Schließlich die Verantwortliche Sekretärin des Verbandes, Walentina Melnikowa, Geologin, eine der Gründungsmitglieder, seit 89 dabei. Auch sie ließ ihre Söhne nicht zur Armee gehen. Meine Damen und Herren, diese vier sind typisch für die Bewegung der Soldatenmütter. Die meisten Mitglieder hatten zuvor nie demonstriert, sich für Politik besonders interessiert. Nicht jede Frau im Komitee war eine geschliffene Rednerin oder eine mediengewohnte Aktivistin. Ich lernte Frauen kennen, die von entfernten Kolchosen kamen, kaum lesen und schreiben konnten, arbeitslos waren. Ich lernte Lehrerinnen und Ingenieurinnen kennen, die sich in Zeiten ökonomischer Unsicherheit beurlauben ließen, um für das Komitee zu arbeiten. Ihr Antrieb: Moral und Anstand und Glauben an den Rechtsstaat. Jeder muss, jeder kann gegen Gewalt und Unrecht stehen, Zeugnis ablegen. Das ist Bürger-

pflcht, ganz einfach. Sie hört niemals auf. Im ersten Kriegswinter 94/95 half die Organisation vor allem, Eltern über den Verbleib ihrer Söhne zu unterrichten. Kein Geheimnis wird in der russischen Armee besser gehütet als die Zahl ihrer Toten. Die kurzen Fernschreiben, welche die Angehörigen vom Tod eines Sohnes, Bruders, Vaters unterrichten, sehen wie Zettel aus. „Gestorben bei der Erfüllung seiner Soldatenpflicht“ steht da, keine Details. Geheimhaltung, Schweigen, Abblocken – Strukturmerkmale einer Armee, die nie von Grund auf reformiert wurde. Geheimhaltung, die die Angehörigen schmerzt und die Öffentlichkeit täuscht. Wie viele junge Russen, aber auch tschetschenische Kämpfer und Zivilisten verbluten und verbrennen - das ist nach wie vor nicht herauszubekommen. Es wird geschätzt, schöngeschrieben, untertrieben, dass das Papier, auf dem die offiziellen Zahlen herausgegeben werden, jedesmal schamrot sein müsste. Die Soldatenmütter ließen es nicht dabei bewenden. Und sie fanden sich in der Mathematik des Todes nur zu bald zurecht. Sie addierten die Gefallenlisten von Armee und Innenministerium, Zahlen, die jene Männer erfassten, die während Kampfhandlungen getötet wurden und deren Dokumente vorlagen. Diese Zahl wurde verdreifacht, um annähernd die später an ihren Verletzungen Gestorbenen sowie die Dunkelziffer zu berücksichtigen. Im April zogen die Mütter die erste glaubwürdige Bilanz dieses zweiten Tschetschenienkrieges: über 4.000 Tote auf Seiten der russischen Streitkräfte, über 8.000 Verletzte (Offiziell: 741/2.200): Aufklären, helfen, einmischen. Als ich diese Rede vorbereitete und nach Beispielen für die Arbeit des Verbandes suchte, die nicht in den Schlagzeilen stehen, fiel mir auf, welche Hürden diese Bürgerrechtlerinnen überwinden müssen, um überhaupt anfangen zu können. Ich spreche nicht nur von den geringen materiellen Ressourcen, von fehlenden Fax-Geräten, Computern oder Satellitentelefonen. Von winzigen Büroräumen. Ich spreche auch vom Zynismus, von der Korruption, von der Sturheit der Be-

hörden, die die Soldatenmütter überwinden müssen. Ein typischer Fall in Ekaterinenburg: Das dortige Komitee sorgte dafür, dass Ärzte und ihre Mittelsmänner überführt und verhaftet wurden, die große Bestechungsgelder von Wehruntauglichen nahmen. Von Kranken, von Invaliden also, denen vorgegaukelt wurde, sie müssten zahlen, um nicht eingezogen zu werden. Die örtliche Polizei war nicht willens, dem Treiben der Ärzte und ihrer Mittelsmänner ein Ende zu bereiten. Ein weiteres Problemfeld für die Soldatenmütter sind die Deserteure. Dem Gesetz zufolge ist jeder Soldat, der länger als zwei Tage seiner Einheit fernbleibt, ein Fahnenflüchtiger. Dabei spielt es keine Rolle, ob er Vermisster oder Kriegsgefangener ist. Die Mütter sorgen für Rechtsbeistand vor den Militärgerichten. Und nach dem ersten Tschetschenienkrieg setzten sie die Amnestierung von über 12.000 Deserteuren durch. Zivildienst: die russische Verfassung kennt seit Jahren den Zivildienst, aber es gibt kein Gesetz, das die Umsetzung regelt. Die Soldatenmütter helfen, dieses Recht vor Gericht durchzusetzen. Aufklären, helfen, einmischen.

Veteranen: Vom Schrecken, den sie im ersten Tschetschenienkrieg erleben mussten, und wohl auch anderen zufügten, sind Zehntausende junge Russen traumatisiert. Sie brauchen dringend psychologische Betreuung. Diese Veteranen verfügen über eine nur kümmerliche Versehrtenrente. In den Krankenhäusern fehlt alles: Rollstühle, Prothesen, Psychotherapeuten und Psychiater. Der Verband der Soldatenmütter versucht in Tomsk, Nischni

*Frau Tatjana Sasulenko und Walentina Melnikowa in Lyon, April 2000*



*Pressekonferenz des Verbandes zum Thema „Einberufung in die Armee in der Kriegssituation“, April 2000*



Nowgorod, Sotchi und anderen Städten die Teilnehmer des ersten Krieges zu rehabilitieren, zu re-integrieren. Die Herausforderung wird immer größer, denn die Soldaten des Zweiten Tschetschenienkrieges kommen dazu.

Sie sehen, meine Damen und Herren, wie breitgefächert die Aktivitäten des Verbandes sind, der inzwischen in allen 89 Föderationssubjekten Russlands, so heißen dort die „Länder“, erfolgreich arbeitet. Diese Bewegung leistet Überlebenshilfe in einer Gesellschaft; die weder eine Tradition des zivilen Ungehorsams hat noch über Ressourcen verfügt, Opfern das Leben leichter zu machen. Damen und Herren, erlauben Sie, dass ich von einer persönlichen, sehr dramatischen Begegnung mit einer Gruppe von Soldatenmüttern erzähle, während des ersten Tschetschenienkrieges. Einen Friedensmarsch von Moskau nach Grosny hatte das Komitee organisiert. Mit dem Ziel; die Waffen zum Schweigen zu bringen und nach den Söhnen zu suchen. Sie wollten Rekruten aus dem Kampfgebiet holen und für ihre Versetzung zu anderen Einheiten sorgen. Sie wollten Gefallene identifizieren und die Leichen überführen. Ihr Anliegen war naiv und todesmutig. Sie schützten sich mit weißen Fahnen vor dem Bombenhagel. Sie liefen an verminten Feldern entlang, sie schrien russische Posten an; sie rüttelten tschetschenische Krieger auf: „Kennst Du den Jungen auf dem Foto? Das ist mein Sohn“. 30 Kilometer vor Grosny war der Friedensmarsch zu Ende. Russische Spezialeinheiten kesselten uns ein, etwa 200 Frauen, eine Handvoll Journalisten. Wir wurden als

*Tatjana Sasulenko bei der Kommission der UNO für Menschenrechte, Genf, April 2000*

*Lew-Kopelew-Forum in Köln: Diskussionsteilnehmerinnen Ida Kuklina, Walentina Wonti*



Wehrkraftersetzer beschimpft, als Tschetschenenfreunde. Dabei waren wir nur Kriegsfeinde. Ich war bei den Soldatenmüttern in dieser eisigen Kälte auf einer gottverlassenen Landstraße, während nebenan russische Kampfhubschrauber den Ort Samaschki in die Steinzeit zurückbombardierten. Einer der wichtigsten Augenblicke meines Lebens. „Die ganze Welt wird erfahren, dass wir es wenigstens versucht haben“, sagte mir eine müde, hungrige Frau aus Swerdlowsk, „es gibt immer eine Wahl, man kann sich entscheiden zwischen Gewalt und Gewaltlosigkeit.“ Sie hatten keine Parolen, stattdessen setzten sie ihr Leben ein – aus Liebe zum Leben. In der Nacht wurden wir alle schließlich mit Gewalt von der Front wegtransportiert. Die Soldatenmütter fanden die Söhne nicht auf diesem Marsch. Es war eine Niederlage, und für mich gleichzeitig ein Sieg der Menschlichkeit. Ein paar Tage lang hatten einfache, unbewaffnete Frauen die Kriegsmaschinerie gestört. Für mich ist Tschetschenien ein Kürzel für „schmutziger, kleiner, unverständlicher Krieg“, wie so viele auf der Welt. Das Thema hat nicht „Konjunktur“. Obwohl nach allem, was wir von Augenzeugen hören, dieser zweiter Feldzug noch erbarmungsloser als der erste ist.

Umso dankbarer bin ich der Friedrich-Ebert-Stiftung, dass sie mit dieser Würdigung auch die anderen Opfer ins Gedächtnis zurückruft. Neben den missbrauchten, verheizten Rekruten, die kaum wissen, wohin der Marschbefehl geht, gehört meine ganze Anteilnahme den tschetschenischen und russischen Zivilisten, die in diesen Wochen in der kleinen Kaukasusrepublik die Hölle erleben. Ich bin sicher, dass nicht alle Autoritäten in Russland glücklich sind über diese Preisverleihung. Zu nah sind wir einigen fundamentalen Fragen, wie es um Menschenrechte, um Konfliktbewältigung, ja, um die Zivilgesellschaft steht – etwa ein Jahrzehnt nach dem Zusammenbruch des kommunistischen Systems. Fragen, die unsere politische Führung aus Bequemlichkeit, aus Gründen der sogenannten „Realpolitik“ nicht stellt. Die Friedrich-Ebert-Stiftung hat mit der

Entscheidung für gerade diese Preisträgerinnen bewiesen, dass sie kein Instrument traditioneller Machtpolitik oder Diplomatie ist.

Lassen Sie mich mit einer selbstkritischen Note enden: Die Medien schaffen es nur kurzfristig, aufzuklären und aufzuwühlen. Und in meinem Feld, dem Fernsehen, erleben wir eine deprimierende Entwicklung: ich habe neulich gelernt, dass bei der sogenannten Minutenschrittanalyse Zuschauer um- oder abschalten, wenn das Wort Tschetschenien fällt. Es schmerzt mich daher zu wissen, wie allein die Soldatenmütter, Menschenrechtler, Moralisten, Kritiker in Russland sind. Sie haben noch nicht einmal das Interesse der Anständigen im Westen. Wir schweigen zu viel. Wir ehren zwar heute die Soldatenmütter als das Gewissen Russlands, aber was ist eigentlich mit unserem Gewissen los, angesichts der killing fields im Kaukasus? „Gleichgültigkeit gegenüber Unrecht ist das Tor zur Hölle“, so heißt das Motto der Ärzte ohne Grenzen, die im letzten Jahr den Friedensnobelpreis bekamen, unter anderem auch für ihre Arbeit in Tschetschenien. Wie wichtig wäre es, wenn wir den russischen Müttern, den französischen Ärzten, diesen vielen großartigen Humanisten diese Einmischung nicht allein überlassen würden.

## Ansprache

Walentina Melnikowa  
Verantwortliche Sekretärin des Verbandes  
der Komitees der Soldatenmütter Russlands

**S**ehr geehrte Anwesende!  
Für unseren Verband der Komitees der Soldatenmütter ist dieser Tag wirklich gut und glücklich. Ich danke der Friedrich-Ebert-Stiftung, Ihnen, den Mitgliedern der Stiftung, ich danke allen Bürgern der Bundesrepublik Deutschland, für die Unterstützung, die Sie uns geleistet haben.

Heute sprechen wir, vier russische Frauen, unseren Dank im Namen von Tausenden russischen Freundinnen aus, die täglich und stündlich Menschen und Eltern helfen, deren Söhne nichts von sich hören lassen. Wir helfen Jugendlichen, die gezwungen sind, fahnenflüchtig zu werden, weil sie verprügelt und mit Handschellen an die Heizkörper in der Kaserne gekettet werden, und weil sie einfach nichts zu essen bekommen. Das sind keine Einzelfälle. Das sind Tausende Beispiele von Brutalität im Jahr. Wir arbeiten schon seit elf Jahren. Gerade im Juni jährt sich zum elften Mal der erste Erfolg der Soldatenmütter, damals noch in der Sowjetunion. Es wurde beschlossen, Wehrpflicht leistende Studenten wieder an die Studienbank zurückzuholen. 180 Tausend junge Männer konnten damals ein Jahr früher wieder an ihre Hochschulen zurückkommen. Das heißt, unsere Geschichte, die Geschichte unserer Organisationen und unserer Bewegung, hat mit einem Erfolg begonnen.

Aber in den zurückliegenden Jahren haben wir es leider nicht geschafft, Kriege auf dem Gebiet der Sowjetunion und Russlands zu verhindern. Unsere ersten Erfahrungen sammelten wir während des Krieges im Bergkarabach. Unsere zweiten ungeheuren Erfahrungen waren Klagen und Beschwerden der

Mütter, deren Söhne als Soldaten nach Baku abkommandiert worden waren, um diese Stadt zu stürmen. Das waren auch Beschwerden der Eltern, deren Söhne in Tadschikistan verschwunden waren und als vermisst galten.

Im Rückblick auf diesen schweren Weg kann ich meine Freundinnen und Kolleginnen nur bewundern, die ungeachtet des Leides, mit dem sie in ihren Häusern und Sprechzimmern konfrontiert werden, nach wie vor charmante Frauen bleiben, voll von Energie, und dabei die Hände nicht in den Schoß fallen lassen. Das ist sehr schwer. Unsere Bewegung hat schwere Zeiten erlebt, als die Militärs versuchten, Doppelgängerorganisationen, von ihnen lenkbare Frauengruppchen, zu gründen, leider auch aus Eltern von gefallen Soldaten, um die Streitkräfte vor unserer Menschenrechtsarbeit abzuschirmen.

Es ist sehr schwer, Menschenrechte in einem Lande zu verteidigen, wo es keine Vorstellung davon gibt, was Gewissen und Glaube bedeuten, was der Wert des menschlichen Lebens sei. Die Geschichte des bolschewistischen Regimes brachte die Menschen, das Volk und eben auch die Frauen dazu, dass sie wenig Wert auf das Leben ihrer Kinder legen. Man könnte von vielen Grundlagen unseres Engagements reden. Meiner Meinung nach gilt die Mutterliebe als die wichtigste Triebkraft unserer Aktivitäten. Feministinnen mögen es uns vielleicht übel nehmen, da wir vom mütterlichen Instinkt reden. Es stellt sich aber heraus, dass gerade der aufgerüttelt werden sollte, um die Mutter zu veranlassen, die Rechte ihres kranken wehrpflichtigen Sohnes zu verteidigen, um ihn nicht in den Krieg gehen zu lassen, um ihn aus seinem Truppenteil schlicht zu entführen und damit seine Teilnahme an einem Kriegsverbrechen zu verhindern. Es mag sein, dass all dies in europäischen Augen



*Seminar des Verbandes der Komitees der Soldatenmütter Russlands, November 1999*



*Vertreterinnen des Komitees der Soldatenmütter aus Wladimir im Moskauer Büro des Verbandes, April 2000*

nicht ganz zivilisiert aussieht, aber leider ist es wahr. Sehr oft arbeiten und helfen ihren Kindern und anderen Jugendlichen nicht diejenigen, die gut ausgebildet sind oder ein gewisses politisches Gewicht haben, sondern ganz einfache Frauen aus Wolga-Dörfern, die mitunter auch nicht ganz korrekt Russisch sprechen. Aber diese Liebe und das Bestreben, das Leben ihrer Söhne zu schützen, räumen alle Hindernisse aus dem Wege. In der Kriegszeit sowie auch in der Zeit, die wir in Russland ganz bedingt als friedlich bezeichnen können, gehen die Mütter in die Militärstäbe, in die Militärverbände. Was für einen Ausweis sollten sie mit auf den Weg bekommen, um in solche abgeschirmte Bereiche zu gelangen? Ja, wir geben ihnen natürlich solche auf einem schönen Briefkopf gedruckte Begleitbriefe mit unseren Unterschriften mit. Aber nur die Mutterliebe allein ist in der Lage, alle möglichen Tore aufzumachen und die Frau in alle möglichen Amtszimmer durchzubringen, um dort Gerechtigkeit zu erzielen und die Einhaltung der Gesetze durchzusetzen.

Im vorigen Jahr wurden die Soldatenmütter von der Gemeinschaft der Frauenorganisationen endlich als solche anerkannt. Davor waren wir denen fremd, wir haben Soldaten und nicht die Interessen der Frauen verteidigt. Ich hoffe, dass der Preis, mit dem wir heute ausgezeichnet wurden, Frauenorganisationen zu dem Gedanken verhelfen wird, dass für die Mutter das Leben ihrer Kinder das Wichtigste ist, ohne Unterschied, sei



*Expertin des Verbandes der Komitees der Soldatenmütter Russlands hat Sprechstunde mit Eltern von Wehrdienstleistenden*



*Ljubow Kuznezowa, Sekretärin der Kommission für Angelegenheiten der Militärangehörigen, hat Sprechstunde*

es eine Tochter oder ein Sohn. Dieses Frauenrecht, ihre Kinder am Leben zu erhalten, bedeutet aber auch Kampf für die Frauenrechte.

Ich sollte mich unbedingt bei all denen bedanken, die uns in den zurückliegenden schweren Jahren geholfen haben und heute weiter helfen. Damit meine ich in erster Linie unsere Kollegen und Kolleginnen im Bereich der Menschenrechte in der Sowjetunion, Russland und den GUS-Ländern. Wir konnten absolut nichts ohne Unterstützung unserer Freunde schaffen, das sei vor allem Memorial sowie auch Organisationen, die Flüchtlingen und Übersiedlern helfen. Das sind aber auch Politiker, die, wenn auch ausgehend von ihren Interessen, es aber dennoch für möglich hielten, uns zu unterstützen.

Russland bleibt aber nach wie vor ein Staat, in dem Menschenrechte systematisch und brutal verletzt werden. Die Frage, die uns immer gestellt wird, lautet etwa so: „Sie verteidigen Soldaten. Heißt das, dass Sie auch den Krieg verteidigen?“ Und jedes Mal sollen unsere ethischen Positionen neu erklärt werden. Ja, der Soldat leistet seinen Wehrdienst in der Armee. Ja, die russische Armee führt permanent Kriege. Und die Schlussfolgerungen daraus sind ziemlich logisch. Wir möchten, dass Soldaten gute Bedingungen für ihren Wehrdienst haben. Wir möchten, dass sie lebendig nach Hause kommen. Daher sieht es aus, als ob wir den Krieg verteidigen. Das stimmt aber nicht. Natürlich, Romantikerinnen, die es auch unter Sol-

datenmüttern gibt, ich gehöre übrigens auch dazu, träumen davon, dass es eines Tages überhaupt keine Armee gäbe. Unsere Organisation denkt absolut realistisch und wir fordern daher vom russischen Staat, dass dieses notwendige, in seinem Besitz befindliche Attribut nicht gefährlich für das Volk Russlands sein sollte. Bislang verstehen unser Staat, unsere Behörden und unsere Militärs dies nicht. Sie wollen als Vogelscheuche für die gesamte Welt dastehen, aber zur Zeit sind sie für russische Frauen besonders gefährlich.

Ich möchte mich bei allen Journalisten bedanken, die ständig unsere Sprechzimmer besuchen, die permanent von unserer Arbeit berichten. Besonders wichtig war diese Unterstützung im ersten Tschetschenien-Krieg und jetzt, wo der zweite Tschetschenien-Krieg im vollen Gange ist. Diesmal haben wir mit einem geschlossenen Krieg zu tun. Dieser Krieg ist für alle unsichtbar. Man lässt dorthin weder Soldatenmütter noch Journalisten. Genauso wie Journalisten gelangen auch Soldatenmütter trotz alledem dorthin, berichten dann weiter ihren Freundinnen und allen anderen, was dort passiert. Natalja Serdjukowa war dort mehrmals in diesem Krieg, genauso wie im früheren, und nicht alleine, sondern gemeinsam mit anderen Freundinnen von uns aus Jakutien, Tomsk, Nishnij Nowgorod. Diese Frau ist in diese brutale Kriegsmaschinerie einbezogen worden. Obwohl an diesem Krieg ihr Sohn nicht teilnimmt. Notwendigkeit, Hilfe zu leisten an Jungen, die aus dem fruchtbaren Krasnodar-Gebiet, aus der schönen Stadt Sotschi in die Armee einberufen wurden, verpflichtet Natalija, direkt in diese Hölle zu fahren. Sie sah, wie Soldaten starben, sie geriet selber unter Beschuss. Was bewegt sie? Mutterliebe. Wer könnte diese Liebe wiedergeben, wer könnte von dieser Liebe etwas erzählen? Allein die Journalisten. Mein besonderer Dank gilt den Massenmedien. Ohne Journalisten konnten wir die Zahl der Verstorbenen nicht laut nennen. Da sind russische heldenhafte Massenmedien: die Elektronische Zeitung sowie die

Nesawissimaja Gaseta. Allein die haben es gewagt, lange Listen zu veröffentlichen (mittlerweile über 1.000 Namen), die wir von unseren regionalen Komitees erhalten. Niemand wagt es, offizielle Angaben zu nennen. Wir wollen aber, dass jeder gefallene Soldat und jeder gefallene Offizier unter seinem richtigen Namen beigesetzt werden, der Staat sollte letztendlich Verantwortung für ihren Tod tragen.

Mit Bitterkeit reden wir davon, dass wir in Tschetschenien lebenden Menschen nicht helfen können. Wir versuchen von der Tragödie des tschetschenischen Volkes laut zu reden. Wir versuchen von der Notwendigkeit der Hilfe zu reden. Das ist aber eine sehr bittere Arbeit und wir fühlen uns schuldig gegenüber den Frauen Tschetscheniens, die ums Leben kommen, die ihre Kinder und Männer verlieren. Sonja Mikich sagte, Komitees der Soldatenmütter gebe es in 89 Subjekten der RF, das stimmt aber nicht ganz. In Tschetschenien gibt es kein Komitee der Soldatenmütter, es könnte aber dort so etwas nicht geben. Keine einzige tschetschenische Frau würde ihrem Sohn sagen: „Kämpfe nicht!“, da sie ihr Land verteidigen, ihre Freiheit. Wir versuchen Menschen zu helfen, wenn sie uns ansprechen. In dieser Frage haben aber Soldatenmütter sehr wenig Chancen, Hilfe zu leisten.

Was wird demnächst aus uns, aus Russland? Natürlich war Herr Putin als neuer Präsident Russlands für uns nicht akzeptabel. Wir glauben, dass der Sicherheitsdienst KGB keine geeignete Staatsbehörde ist, in der ein neuer Präsident, der Menschenrechte in Russland verteidigen wird, heranwachsen könnte. Wir hatten schon die ersten Kontakte zu ihm. Es ist noch recht schwer zu sagen, was in der Zukunft kommt. Aber ich glaube, dass die Unterstützung, die wir heute in der Friedrich-Ebert-Stiftung erhalten haben, uns in gewisser Weise schützen könnte. Ich glaube, dass die Geldmittel aus diesem Preis helfen werden, unsere Organisationen zu stärken, die Rechte unserer Jugend noch besser zu vertreten. Und ich glaube, dass

es uns gelingen wird, unseren Staat zu zwingen, Menschenrechte in den Streitkräften zu achten und zivile Kontrolle über den Militärbereich herzustellen, der in Russland als besonders brutal gilt.

Ich danke Ihnen.

*(Übersetzung: Ruslan Kokarew)*

## **Verband der Komitees der Soldatenmütter Russlands**

Vertreterinnen bei der Preisverleihung am 6. 6. 2000  
in Berlin:

### ***Walentina Melnikowa***

Verantwortliche Sekretärin des Verbandes der  
Komitees der Soldatenmütter Russlands

### ***Tatjana Sasulenko***

Vorsitzende der Wolgograder gemeinnützigen  
Organisation „Mutterrecht“

### ***Natalja Serdjukowa***

Vorsitzende des Komitees der Soldatenmütter  
der Stadt Sotschi (Krasnodar-Gebiet)

### ***Ljudmila Sintschenko***

Vorsitzende des Verbandes der Soldatenmütter  
des Gebiets Tscheljabinsk

# Ein Hoch auf die Töchter

Die Friedrich-Ebert-Stiftung ehrt russische Soldatenmütter mit dem

In die Perlmutterbohrer in Form einer Friedenstaube ist nachträglich ein Frauenzeichen hineingekratzt. Dieses Schmuckstück und die auberginefarbenen Haare sind vielleicht die einzigen Merkmale, die Valentina Melnikowa mit einer Aktivistin in einer westeuropäischen Frauenbewegung verbindet. Erst seit einem Jahr ist der Verband der Komitees der Soldatenmütter in Russland als Frauenorganisation anerkannt. „Eigentlich ist die Bezeichnung falsch“, sagt Melnikowa. „Für uns steht das Leben unserer Kinder im Mittelpunkt.“ Aber der Einsatz für die Menschenrechte der Söhne und Töchter sei letztlich auch ein Kampf für Frauenrechte. „Feministinnen nehmen es uns vielleicht übel, aber wir setzen auf den Mutterinstinkt.“

Dass Mutterliebe beachtliche Energien freisetzen kann, zeigten russische Soldatenmütter, als sie im ersten Tschetschenien-Krieg ihren unfreiwillig dort eingesetzten Söhnen ins Kampfgebiet hinterherreisten. Sonia Michik, damals Moskauer Korrespondentin, begleitete 1995 eine Gruppe von 200 Frauen auf einem Friedensmarsch von Moskau nach Grosnyj.

„Naiv und todesmutig“ erschien ihr der Versuch der Soldatenmütter, auf diese Weise die eigenen Söhne zu suchen, die Waffen zum Schweigen zu bringen und die Öffentlichkeit über die tatsächlichen Zustände in der Kriegsregion zu informieren. Dreißig Kilometer vor Grosnyj wurden die Frauen vom russischen Militär aufgegriffen und gewaltsam abtransportiert.

Derartige Aktionen machten die „Mütter Courage“ weit über Russland hinaus bekannt. Die Arbeit an ihren Wohnorten ist weniger spektakulär, aber mindestens ebenso bedeutsam. Bereits 1989 – also noch zu Friedenszeiten – schlossen sich Mütter junger Soldaten zusammen und arbeiteten systematisch an der Zerstörung des Mythos der Roten Armee. Sie berieten jedes Jahr mehr als 9000 Wehrpflichtige, deren Rechte im Dienst verletzt wurden – häufig Menschenrechte. Sie leisteten Rechtsbeistand und Aufklärungsarbeit: Auf ihre Initiative hin wurden mehrere tausend Soldaten, die 1995 aus Tschetschenien geflohen waren, von der Strafverfolgung befreit. Im vergangenen April zogen die Soldatenmütter „die erste glaubwürdige Bilanz“ des zweiten Tschetsche-



## Auszeichnung

Den Menschenrechtspreis der Friedrich-Ebert-Stiftung erhielt gestern in Berlin Valentina Melnikowa als Repräsentantin des Komitees der Soldatenmütter Russlands. Durch ihre Aktivitäten hätten die Frauen dazu beigetragen, das Bewusstsein für Menschenrechtsverletzungen im militärischen Bereich zu schärfen, hieß es. Foto: dpa

Neue Osnabrücker Zeitung

# er der Mutter Courage

em Menschenrechtspreis für den Kampf gegen die Rote Armee

nienkriegs. Gemäß ihrer Rechnung ist die Zahl der Toten viermal so hoch wie die offiziell genannte. Nur Romantiker könnten auf die Abschaffung des Militärs hoffen, sagt Walentina Melnikowa. „Ich bin selbst Romantikerin“, sagt sie. „Aber es wäre schon viel erreicht, wenn die russische Armee nicht die Völker Russlands bedrohte und die Menschenrechte in der Armee respektiert würden.“

Tatjana Sasulenko aus Wolgograd hat zwei Söhne, die je anderthalb Jahre beim Militär waren. Beide hatten Glück, wurden an keine Front geschickt. Ihre Mutter arbeitet dafür, dass überhaupt kein Wehrpflichtiger mehr gegen seinen Willen in einen Kampfeinsatz geschickt wird. Auf den ersten Blick wirkt sie schüchtern, ein Fernsehinterview überlässt sie lieber ihrer Kollegin. Aber nach wenigen Sätzen ist sie kaum zu bremsen, berichtet von Informationsveranstaltungen für Wehrpflichtige, von Protestbriefen an die Regierung, von ihrem Besuch bei den Vereinten Nationen. Im April erhielt der Verband der Soldatenmütter fünf wertvolle Minuten Redezeit in der UN-Vollversammlung. Ihr Appell an den russischen Präsidenten, den

Tschetschenien-Krieg zu beenden, wurde Putin persönlich vorgelegt. Tatjana Sasulenko holt ein Fotoalbum: „Eine Mutter mit ihrem Sohn, der aus dem Kampfgebiet zurück ist ... eine Frau, die zum ersten Mal ein moralisches Schmerzensgeld zugesprochen bekommen hat ... ein Jura-Student, der Soldaten über ihre Rechte aufklärt.“

Die Soldatenmütter, die in über siebzig regionalen Komitees aktiv sind, kommen aus allen gesellschaftlichen Schichten, Kolchosebäuerinnen, die kaum lesen und schreiben können, arbeiten dort zusammen mit Lehrerinnen und Ingenieurinnen, die ihren Arbeitsplatz riskieren, um sich für die Zukunft ihrer Söhne einzusetzen. Vier von ihnen saßen am Dienstagvormittag im Festsaal der Friedrich-Ebert-Stiftung. Sie strahlten Willensstärke und Tatkraft aus. Stellvertretend für alle russischen Soldatenmütter nahmen sie den mit 20 000 Mark dotierten Menschenrechtspreis der Ebert-Stiftung entgegen. Melnikowa dankte allen, die ihre Initiative unterstützten. „Wir brauchen jede Hilfe. Aber unser wichtigster Antrieb bleibt die Mutterliebe.“

ULRIKE KOLTERMANN

Frankfurter Allgemeine

## „Soldatenmütter“ geehrt

Berlin – Die russischen „Soldatenmütter“ sind in Berlin mit dem Menschenrechtspreis der Friedrich-Ebert-Stiftung ausgezeichnet worden. Durch ihre Aktivitäten hätten sie dazu beigetragen, in der russischen Gesellschaft, den Medien und der internationalen Öffentlichkeit das Bewusstsein für Menschenrechtsverletzungen im militärischen Bereich zu schärfen, hieß es zur Begründung. Der seit 1994 alljährlich vergebene Preis ist mit 20 000 Mark dotiert.

(epd)

Kölner Stadt-Anzeiger

